

# Social Media für Menschen mit Beeinträchtigung

Chatten, Posten, Liken: Kommunikation über Social Media gehört zu unserem Leben, schliesst Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung aber oftmals aus. Das soziale Netzwerk «plimplom» ist eine geschützte Alternative.

Los geht's: Klientin Blessing Yase nimmt ihr Tablet zur Hand und sucht auf «plimplom» ihren Freund Sascha. Die einfache Nutzerführung mit Bildern und Piktogrammen hilft ihr dabei. Blessing Yase ist Klientin der «rodania» in Grenchen. Hier leben und arbeiten 85 Menschen mit schwerer oder mehrfacher geistiger Behinderung. Beheimatet ist die Stiftung in einer ehemaligen Uhrenfabrik. Neben Blessing Yase sitzt Melanie Schmid, Bereichsleiterin Agogik der «rodania». Sie ist eine der Initiantinnen von «plimplom». Ihre Motivation: «Gängige Social-Media-Angebote versagen und schliessen Randgruppen aus.» In ihrer zwanzigjährigen Tätigkeit mit Menschen mit Beeinträchtigung habe sie aber festgestellt, wie gross deren Bedürfnis nach Liebe und Partnerschaft und sozialer Vernetzung sei – und danach, neue Menschen kennenzulernen. «Sie sehnen sich nach alledem, was auch wir suchen.» Die Anwendung «plimplom» soll sie dabei unterstützen.

## Ziel: Im Frühling online

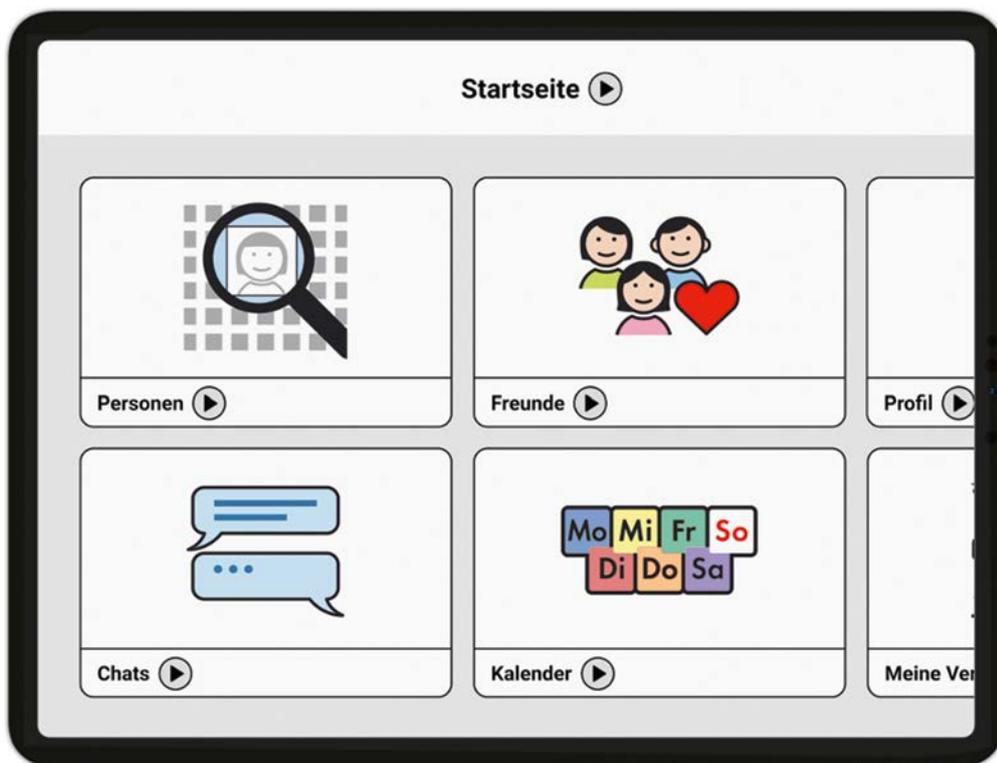
Es ist kalt und zugig an diesem Januartag, die Hänge des Jurasüdfusses sind schneebedeckt. Im Sitzungszimmer der «rodania» dampft der Kaffee. Melanie Schmid präsentiert das Projekt, in das sie in den vergangenen drei Jahren viel Zeit und Herzblut investiert hat. «Eine Freundin studierte Human-Computer-Interaction-Design.» Ziel dieser Fachrichtung ist es, die Technologie für Menschen so effizient, effektiv und angenehm wie möglich zu machen. Besagte Kollegin suchte ein Thema für ihre Masterarbeit. Melanie Schmid hatte eine Idee: eine Anwendung, die in etwa das Gleiche kann wie Facebook – Freunde finden beispielsweise oder auf anstehende Veranstaltungen hinweisen. Nur eben mit einer anderen Zielgruppe: Menschen mit schwerer Beeinträchtigung, Nutzer:innen mit dem kognitiven Entwicklungsstand von Drei- bis Fünfjährigen. Der Vorschlag stiess auf Anklang. Melanie Schmid fragte bei anderen Institutionen nach, ob sie mitmachen. Zusagen erhielt sie vom Discherheim in Solothurn und von der Stiftung Arkadis in Olten. Mittlerweile liegt ein fertig entwickelter Prototyp vor. Ziel ist, damit diesen Frühling live zu gehen.



Blessing Yase sucht auf «plimplom» (gegenwärtig existiert erst der Prototyp) einen Freund. Melanie Schmid unterstützt sie dabei. Foto: David Koller

## Grosse Vorfreude

Einige können es kaum erwarten. «Bei der Entwicklung haben wir die Zielgruppe intensiv einbezogen», sagt Melanie Schmid. Seither brennen viele Testpersonen darauf, «plimplom» regelmässig zu nutzen. Dass die Anwender:innen in die Erarbeitung involviert sind, ist ein zentrales Merkmal des Projekts. Zu Beginn gab es Interviews und Workshops mit 120 Personen aus den drei Institutionen. So wurden deren Bedürfnisse abgeholt. Anschliessend hatten sie regelmässig Gelegenheit, die Fortschritte zu testen. Viele Klient:innen sind den Umgang mit Tablets gewohnt. Diese dienen als Assistenzsysteme – zum Lernen oder für die Therapie sowie zur Unterstützung in der Kommunikation. Darauf baut «plimplom» auf. Dennoch zeigte sich, «dass wir anfänglich zu viel einbauen wollten». Weitere Erkenntnisse waren unter anderem, dass Nutzer:innen nicht von oben nach unten navigieren – weil sie nicht lesen können und diesen Ablauf nicht gewohnt sind. Vielmehr orientieren sie sich von links nach rechts – wie in Bilderbüchern. Ein wichtiger



Screenshot von «plimplom»: Die Navigation funktioniert von links nach rechts, so wie es sich die Nutzer:innen aus Bilderbüchern gewohnt sind. Foto: zvg

Wunsch war überdies, mehr mit Audioaufnahmen und Bildern sowie Emojis zu arbeiten. Das wurde ausgebaut. Zudem haben die Entwickler der involvierten Webgearing AG die Suchfunktion für Freunde verfeinert. Ein Beispiel: Ein Nutzer ist YB-Fan. «Plimplom» soll ihm helfen, möglichst viele andere Anhänger der Young Boys zu finden.

#### Im geschützten Raum in Richtung Inklusion

All das kostet. Die Suche nach Mitteln gestaltete sich harziger als angenommen. Teilweise wurde der Vorwurf laut, «plimplom» bewirke das Gegenteil von Inklusion. Da Bewohnende in Institutionen leben und untereinander in einem eigenen Netzwerk kommunizieren, würden sie, überspitzt formuliert, so noch mehr ghettoisiert. Melanie Schmid widerspricht. Ziel sei, den Umgang mit Social Media zu erlernen. Funktioniert das, können sich Nutzer:innen dereinst in die «richtigen Netze» wagen. Schon heute kommt es vor, dass stärkere Klient:innen auf Facebook oder Tiktok unterwegs sind. Indes oft mit schlechten Erfahrungen: Sie werden gemobbt oder ausgenutzt. Deswegen ist «plimplom» ein geschlossenes System. Involvierte Institutionen bürgen für die Nutzer:innen und unterstützen sie anfänglich eng. Inklusion ist das Ziel. Gleichwohl wird es Klient:innen geben, die den Sprung in die gängigen sozialen Medien nicht schaffen. Für sie bleibt «plimplom» die Möglichkeit zur Vernetzung mit Gleichgesinnten.

Langfristig können sich die Initiant:innen vorstellen, das Angebot auf Senior:innen oder Kinder auszubauen. Damit auch sie den Umgang in einem geschützten Umfeld lernen können, bevor sie in das Haifischbecken steigen: die realen sozialen Medien.

#### 60000 potenzielle Nutzer:innen

Neben den Funktionen zum Finden von Freund:innen und Veranstaltungen enthält «plimplom» einen Chat. Zudem gibt es eine Agenda. Sie lässt sich an die Vorgaben einer Institution anpassen – etwa bei den Farben der Wochentage. Weil die Mittelbeschaffung schwieriger war als angenommen, stehen noch nicht alle angedachten Funktionen zur Verfügung. Langfristiges Ziel ist eine umfassende Plattform, die auch für die Beratung zur Verfügung steht. Das folgt nun Schritt für Schritt, unter anderem finanziert durch eine jährliche Nutzergebühr. In der Schweiz gibt es rund 60000 potenzielle Anwender:innen; im deutschsprachigen Raum sind es mehrere Millionen. Ein Markt ist durchaus vorhanden, vergleichbare Produkte existieren nicht. Ursprünglich war «plimplom» ein Verein, jetzt ist es eine GmbH. «Wir sind profitorientiert», sagt Melanie Schmid, «doch nur, um mit dem Gewinn die Entwicklung weiterzutreiben.»

Zurück zu Blessing Yase. Sie sitzt in einem Atelier der «rodania». Blessing Yase war eine der 120 Testpersonen, die bei der Entwicklung von «plimplom» mitgewirkt haben. Entsprechend gut kommt sie zurecht und benötigt nur wenig Unterstützung von Melanie Schmid. Rasch hat sie Sascha gefunden. Noch ist sie auf einer Testumgebung mit wenigen Nutzer:innen unterwegs. Doch schon bald dürfte der Kreis der potenziellen Freund:innen deutlich wachsen.

[www.plimplom.ch](http://www.plimplom.ch)

David Koller